Aphoristisches

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

telers überall an Bekanntes erinnert, ohne daß sich der Dichter streng auf eine bestimmte Landschaft festlegen ließe. Seine Phantasie schafft ein Neues, nimmt aber dazu in souveräner Freiheit alle möglichen ihm passenden Vorstellungen aus der Erinnerung an die Wirklichkeit, die er geschaut hat. Dabei verzichtet Spitteler darauf, ein Bild der Welt zu geben, das man auf einer topographischen Karte genau festlegen könnte, obschon er ursprünglich in der Theorie diese Forderung aufgestellt hatte; so hat Burkhardt gewiß recht, wenn er (S. 87) sagt, es sei sehr schwer, sich eine einigermaßen befriedigende Gesamtvorstellung von dem zu machen, was Spitteler in seiner Dichtung Erde nennt. Aehnlicher Unklarheiten wird sich jeder aufmerksame Leser des „Olympischen Frühlings" etwa bewußt worden sein. Spitteler sagt dazu in einem Brief an den Verfasser, den dieser S. 97 anführt: „Ursprünglich huldigte ich der topographischen Genauigkeit. Später kam ich durch Erfahrung zu der Erkenntnis, daß solche Topographie in Phantasieregionen unmöglich durchzuführen ist, dem Dichter Kopfzerbrechen macht und keinem Menschen etwas nützt. Folglich begnügte ich mich fortan, jedesmal die Umgebung einer Szene klar vor Augen zu haben, ohne mich um Widersprüche gegen die Topographie früherer Partien zu kümmern. Immerhin niemals der Boden und die Umgebung unbestimmt. Und dann noch das: eine gewisse Beständigkeit der Topographie drängt sich meiner Phantasie auf: ich könnte niemals zur Linken sehen, was ich einmal rechts sah usw." Diese Aeußerungen Spittelers stimmen gewiß mit dem Eindruck der meisten Leser überein, und wir geben Burkhardt recht, wenn er (S. 93) sagt: „Als naive Leser sind wir vollständig befriedigt, wenn wir imstande sind, die einzelnen, jeweils auftauchenden Landschaftsmomente uns vorzustellen. Störende, das Verständnis der Dichtung hindernde Widersprüche ergeben sich durch die Anordnung der Topographie nirgends", wenn man auch hie und da wünschte, die Welt der herrlichen Dichtung möchte einem noch etwas klarer werden, d. h. man möchte sich die ganze Landschaft deutlicher, bestimmter vorstellen, besser darin zu Hause sein.

Aber kann der Dichter überhaupt eine Landschaft so schildern, daß sie sich ein Leser, der noch nie dort war, genau so vorstellen kann, wie sie der Dichter im Geist oder in der Wirklichkeit gesehen hat? Damit ist das allgemeine Problem berührt, das für Burkhardts Untersuchung im Mittelpunkt steht; ihm sind größere Abschnitte in dem Buch, das dritte und das fünfte Kapitel, vorzugsweise gewidmet. Es ist die Einstellung auf die Fragen, die Lessing im „Laokoon" aufwirft und in seiner Weise beantwortet; nur daß Burkhardt merkwürdigerweise weniger auf Lessings Buch selbst abstellt als auf modernere Aesthetiker wie Th. A. Meyer, der in seinem Werk „Das Stilgesetz der Poesie" diese Fragen in modernerer Weise als Lessing diskutiert. Wir glauben allerdings, daß Burkhardt, wäre er direkt auf Lessing zurückgegangen, eine ganz verblüffende Uebereinstimmung von Spittelers Praxis mit Lessings Theorie hätte feststellen können.

Gerade im „Olympischen Frühling" bewährt sich das von Lessing so stark betonte Gesetz, daß reine Beschreibung auf die Dauer in der Dichtung unmöglich ist, weil ja ein Eindruck dem andern folgt, ohne daß sich wie in der Malerei ein geschlossenes Gesamtbild ergäbe. So kann auch in der Landschaft der Dichter nur andeuten, an Bekanntes in der Phantasie des Lesers erinnern, sie nicht völlig „ausmalen". Manche Dichter versuchen dies zwar, so z. B. Keller im „Grünen Heinrich"; Spitteler aber begnügt sich mit kurzen, aber für Ohr und Auge ungemein wirksamen Bildern und Personifikationen, die einen besondern Reiz seiner Darstellung ausmachen. Burkhardt hätte vielleicht noch mehr, als er es in seiner kritischen Untersuchung tat, auf das Erfrischende und Wohltuende dieser Darstellungsweise aufmerksam machen dürfen; er wollte aber ja kein Panegyriker Spittelers werden, und man muß anerkennen, daß der junge Verfasser sich in seinem Urteil sehr selbständig gehalten hat; hie und da habe ich freilich das Gefühl, er sollte den Dichter mehr so nehmen und begreifen und schätzen, wie er sich gibt, und ihn nicht an einer ihm feststehenden ästhetischen Theorie messen. Soviel aber ist gewiß, daß diese eingehende, gründliche Studie den Leser der Dichtung auf vieles aufmerksam macht und ihn zu einer genaueren Betrachtung der dichterischen Ausdrucksmittel Spittelers anleitet. Sie sei daher jedermann bestens empfohlen, der die Dichtung nicht nur genießen, sondern auch studieren will.

Th. Greyerz, Frauenfeld.

Aphoristisches.

Durch die Tat verzeihe!

Was nicht gebunden sein kann, muß man ganz lösen.

Etwas Gutes nicht um seiner selbst willen tun, heißt: nichts Gutes tun.

Immanuel Limbach, Zürich.

□ □ □

Fritz Silsi, St. Gallen. Treppe am Wasser. Radierung.